

Auf der Suche nach einer Wirtschaftsarchäologie

Gesellschaften zwischen sozialer Harmonie
und individuellem Gewinnstreben

Andreas Zimmermann

Universität zu Köln, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Weyertal 125, D-50923 Köln

A.Zimmermann@uni-koeln.de

Auf der Suche nach einer Wirtschaftsarchäologie

Gesellschaften zwischen sozialer Harmonie und individuellem Gewinnstreben

*Andreas Zimmermann*¹

Zusammenfassung – Das wirtschaftliche Verhalten in den verschiedenen Perioden der Urgeschichte sollte vor dem Hintergrund der Bedürfnisse der damals handelnden Menschen gesehen werden (Abb. 1). In der Volkswirtschaftslehre, der Wirtschaftsgeographie, der Alten Geschichte und in der Ethnologie gibt es jeweils zwei Gruppen von Theorien. Die eine Gruppe betont dabei das stets rationale Verhalten verbunden mit dem Bemühen, die Produktivität zu steigern. Der andere Ansatz arbeitet dagegen die sozialen Aspekte wirtschaftlichen Handelns heraus (Abb. 2). Deshalb sollte man beim Vergleich der Wirtschaftssysteme verschiedener Perioden einerseits diesen Faktor zwischen sozialer Harmonie und individuellem Gewinnstreben und andererseits die zunehmende Produktivität berücksichtigen (Abb. 4). Einige derjenigen archäologisch beobachtbaren Einflußgrößen, von denen man auf die Bedeutung von sozialer Harmonie und individuellem Gewinnstreben in prähistorischen Gesellschaften schließen kann, sind in ihren gegenseitigen Abhängigkeiten in Abb. 3 dargestellt.

Schlüsselwörter – Menschliche Interessen und Motive, Soziales Verhalten, Wirtschaftliche Wertesysteme, Forschungsgeschichte, Theorie.

Abstract – It is suggested to study economic behaviour of prehistoric periods considering the needs of past actors (Abb. 1). Two kinds of theories exist in political economy, economic geography, history of Greeks and Romans as well as in ethnology: In one group of approaches rational behaviour with the intention to increase production is emphasised. In the other group of models the social aspects of economic behaviour are stressed (Abb. 2). Therefore, in analysing individual archaeological periods the factor between social harmony and individual freedom as well as the factor of increasing productivity should be compared (Abb. 4). Some of the arguments available in the archaeological record are summarised in Abb. 3.

Keywords – human interests and motives, social behaviour, economic value systems, previous research, theory.

Um das Verhalten von Menschen zu verstehen, kann man von den Bedürfnissen der handelnden Personen ausgehen. In Abbildung 1 sind einige von ihnen in Anlehnung an eine Darstellung des Ethnologen Malinowski (1939, 942 nach HARRIS 1969, 550) zusammengefaßt, an die man im Zusammenhang mit wirtschaftlichem Verhalten denken muß.² Dabei entsprechen den körperlichen Bedürfnissen materielle Güter, die gleichzeitig auf der sozialen Ebene als Identifikationsmittel oder als Prestigeobjekte dienen können. Ein großer Teil der Prestigegüter gibt sich dem Archäologen durch erlesenes Material oder beträchtlichen Herstellungsaufwand zu erkennen. In den Bereich der Wirtschaftsgüter gehören auch

Dienstleistungen, deren Existenz in Form von Riten usw. auf Grund völkerkundlicher Beispiele erschlossen werden muß. Die Analyse der menschlichen Bedürfnisse zeigt also, daß man sich bei der Untersuchung wirtschaftlichen Handelns nicht auf die materielle Güterebene beschränken darf. Die Quellenlage ist dabei für den Archäologen gar nicht so schlecht, weil sich die meisten Wirtschaftsgüter bis auf die Dienstleistungen für ihn fassen lassen.

Ähnlich verhält es sich bei der Betrachtung der Produktionsverhältnisse und Produktivkräfte.³ Hinsichtlich von Besitz- und Nutzungsrechten muß man sich auf nicht-archäologische Informationen stützen. Ich beziehe ich mich hier auf Ausführungen des

¹ Dieser Text ist eine unwesentlich ergänzte Fassung meiner Antrittsvorlesung in Köln vom 5.5.1999.

² Eine über den Gegenstandsbereich der Wirtschaftsarchäologie hinausgehende Gegenüberstellung von archäologischen Fragestellungen sowie Motiven und Interessen der in der Vergangenheit handelnden Personen in Siegmund & Zimmermann 2000, Abb. 1.

³ Es widerspräche der Intention des Aufsatzes, wenn diese Begriffe als Aufforderung mißverstanden würden, die materielle Werteebene als dominierend anzusehen.

Bedürfnisebenen	Güter	Produktionsverhältnisse und Produktivkräfte	Werteebenen
Körperliche	Ernährung	<i>Nahrungsmittel</i> <i>Geräte</i> <i>Kleidung</i> <i>Häuser</i> <i>Befestigungen</i>	Besitz- und Nutzungsrechte an Boden, Pflanzen und Tieren usw. Stand der technischen Entwicklung Aufnahme von Innovationen Ausmaß der Arbeitsteilung
	Behausung		
	Sicherheit		
Soziale	Identifikation	Identifikationsmittel Prestigegüter	Soziale Kontrolle: Individuelle Freiheit Vertikale soziale Differenzierung
	Prestige		
Geistige	Verständnis der Weltordnung	Wissen Dienstleistungen	Tausch und Handel Wirtschaftliche Wertesysteme

Abb. 1 Versuch, Bedürfnisse und Werteebenen Wirtschaftsgütern und den zugehörigen Faktoren auf der Produktionsseite gegenüberzustellen. Bei diesen und den Gütern wird unterschieden zwischen *archäologisch beobachtbaren* (kursiv) und archäologisch nicht-beobachtbaren Domänen.

Ethnologen Herskovits (1952, 323 ff.). Besitz kann demnach auf drei hierarchischen Ebenen definiert sein: Ein minimales Verständnis von Besitz schließt nur das Nutzungsrecht ein, die Rechte zur Veräußerung und zur Zerstörung dagegen aus. Wer die Früchte eines Obstbaumes nutzt, darf ihn eben nicht ohne weiteres auch fällen. Der Kauf von Land durch die weißen Siedler in Nordamerika von den Indianern, die ausschließlich Nutzungsrechte kannten, ist ein besonders spektakuläres Beispiel für Mißverständnisse, die auf diese unterschiedlichen Sichtweisen zurückgehen. Am weitestgehenden ist dagegen ein Besitzrecht, das auch die Rechte zur Veräußerung und Zerstörung einschließt.

Wie scharf Nutzungsrechte räumlich abgrenzbar sind, hat viel mit der Art der Bewirtschaftung des Landes zu tun. Für Wildbeuter gibt es Territorialität in unterschiedlichen Ausprägungen. Bei Gruppen, denen man nach Woodburn (1980) ein auf unmittelbaren Nutzen gerichtetes Verhalten zuschreiben kann (*immediate return*) ist dies weniger deutlich ausgeprägt als bei Gruppen, deren Nahrungsmittelgewinnung eher langfristig geplant angelegt ist (*delayed return*). Bei Bauern ist die Nutzung der Feldflur im Prinzip so geregelt, daß derjenige, der den Boden

mitbestellt hat, auch an den Nutzungsrechten der Erträge beteiligt ist. Weidrechte für das Vieh sind im Vergleich zur Feldflur an deutlich unschärfere Grenzen gebunden.

Eine weitere zentrale Größe in Bezug auf die Produktion ist der Stand der technischen Entwicklung. Diese Veränderungen sind im Prinzip archäologisch leicht faßbar. Beispiele auf dem Ernährungssektor wären bei den Wildbeutern u.a. die Einführung der verschiedenen Jagdwaffen Speer, Speerschleuder, Pfeil und Bogen. Beim Übergang zur produzierenden Wirtschaftsweise kann man dann zunächst an Weiterentwicklungen auf dem landwirtschaftlichen Sektor denken. Dazu gehören im Bereich der Viehzucht die Nutzung der Zugkraft, die Entstehung der Milch- und der Grünlandwirtschaft; auf dem Sektor des Ackerbaus wäre das z.B. die Düngung der Felder oder die Benutzung des Pfluges. Auf handwerklichem Sektor ist die immer effizientere Ausnutzung des Materials Feuerstein und anderer Rohstoffe zu nennen, die Einführung der verschiedenen Metallverarbeitungstechniken mit den Möglichkeiten des Material-Recycling usw. Das Ziel dieser technischen Verbesserungen dürfte in der Regel die Erhöhung

der Produktion gewesen sein, um immer wieder auftretenden Perioden der Knappheit zu begegnen. Stets treten jedoch auch zunächst gar nicht beabsichtigte Folgen auf. Besonders deutlich ist eine drastische Zunahme der Bevölkerungsdichte mit Beginn der produzierenden Wirtschaftsweise, hier in Mitteleuropa um 5 500 v.Chr.; im Umfeld anderer Neuerungen wächst die Arbeitsteilung und damit verbunden die vertikale soziale Differenzierung der Gesellschaft.

Vom Ausmaß der Arbeitsteilung kann man sich ebenfalls einen Eindruck mit archäologischen Quellen erarbeiten. Findet man in einem von den entsprechenden Rohmaterialquellen weit entfernten Gebiet viele Fertigprodukte, aber keine Herstellungsabfälle, ist offensichtlich, daß ein großer Teil der Endverbraucher mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht an der Gewinnung und Herstellung der Geräte beteiligt war.

Da sich der Stand der technischen Entwicklung und das Ausmaß der Arbeitsteilung unmittelbar in den archäologischen Quellen niederschlagen, ist deutlich, daß sich die "Produktivität" auch mit archäologischen Mitteln gut beurteilen läßt.

Mit zur Analyse der Produktionsbedingungen gehört die Betrachtung der sozialen Verhältnisse. Dabei sind zwei Gesichtspunkte zu unterscheiden:

Zum einen geht es um vertikale soziale Differenzierung: Die Existenz herausragender Persönlichkeiten ist u.a. archäologisch durch besonderen Umgang mit den Toten, z.B. durch aufwendige Bestattungen und Beigaben oder auch in der Architektur nachweisbar. Aus der Existenz besonders gut ausgestatteter Kinderbestattungen wird auf die Erblichkeit von Status geschlossen, so daß man in solchen Fällen auch einmal einen archäologischen Hinweis auf Erbrechte hat. Eine vertikale soziale Differenzierung kann darauf hinweisen, daß Besitz- bzw. Nutzungsrechte innerhalb der Gesellschaft nicht gleich verteilt sind.

Ein anderer Aspekt bezüglich der sozialen Verhältnisse ist das Spannungsfeld zwischen sozialer Kontrolle einerseits und individueller Freiheit andererseits. Schon bei der Behandlung der menschlichen Grundbedürfnisse sind wir davon ausgegangen, daß der Mensch als soziales Wesen die Identifikation mit bestimmten Gruppen sucht. Wie stark man sich mit einer Gruppe identifiziert, ist vielleicht zum großen Teil kulturell determiniert und kann soziale Kontrolle in sehr unterschiedlichem Maße bedeuten. Äußer-

ste Kontrolle vermittelt dem Individuum den Eindruck, daß Anpassung an die Gruppe bis zur Selbstaufgabe gefordert sei. Dem steht als entgegengesetzter Pol das Streben nach individuellem Prestige innerhalb der Gruppe gegenüber. Hier ist das äußerste, vorstellbare Extrem individuelle Selbstverwirklichung auf Kosten der Gruppe in einem Maße, daß diese alle Möglichkeiten zur Integration verliert.

Egalitäre Gesellschaften, in denen ausschließlich Alter und Geschlecht Einfluß auf den Status einer Person haben, gelten hinsichtlich der individuellen Freiheit als liberal. Bei stärker vertikal differenzierten Gesellschaften können die Einzelnen, und zwar herausragende Persönlichkeiten in besonderer Weise, einem unterschiedlichen Maß an sozialem Druck ausgesetzt sein. Im archäologischen Befund kann sich die gesellschaftliche Position des Individuums durch seine Behandlung bei der Bestattung ausdrücken, die Position der Familie in der Architektur ihrer Behausung. Identität ausdrückende Merkmale der materiellen Kultur sind Hinweise auf die Selbständigkeit der nächst größeren sozialen Einheit, des Siedlungsverbandes. Bei Gesellschaften, in denen sich Individuen, Familien und Siedlungsverbände nicht deutlich voneinander unterscheiden, ist mit einer sozialen Kontrolle zu rechnen, die verhindert, daß sich der Einzelne auf Kosten anderer bereichern kann. Umgekehrt fällt es leicht sich vorzustellen, daß in Gesellschaften, die wohl herausragende Persönlichkeiten kennen, in deren materieller Kultur sich aber keinerlei Anzeichen für soziale Kontrolle beobachten lassen, die Elite ihre Freiheit auf Kosten weniger privilegierter Gruppen ausgelebt hat. Dabei muß sicher die Frage gestellt werden, ob und wie diese Verhältnisse nur in der historischen Distanz oder auch von den Betroffenen selbst wahrzunehmen waren.

Den wichtigsten Teil wirtschaftsarchäologischer Betrachtungen haben bisher Untersuchungen zu Tausch und Handel sowie zu wirtschaftlichen Wertesystemen gebildet. Um festzustellen, welche Werte in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen, begeben wir uns auf eine kurze "Tour d'horizon" in verwandte Wissenschaftsbereiche. Es ist eine schwierige Aufgabe, die dort ausführlich formulierten, komplexen Theorien hinsichtlich der ihnen zu Grunde liegenden Wertesysteme knapp zusammenzufassen. Aus Platzgründen wähle ich dazu bekannte Vertreter dieser

Volkswirtschaftslehre	Wirtschaftsgeographie	Alte Geschichte		Ethnologie	
		Minimalisten	Modernisten	Substantivisten	Formalisten
<p>A. Smith, An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations (1776).</p> <p>H.H. Gossen, Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln (1854).</p> <p>J.M. Keynes, Das Ende des Laissez-faire (1926).</p> <p>A. Müller-Armack, Diagnose unserer Gegenwart (1949).</p>	<p>J.H. von Thünen, Der isolierte Staat (1826).</p> <p>A. Weber, Über den Standort der Industrien (1909).</p> <p>W. Christaller, Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen (1933).</p>	<p>K. Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft (1893).</p> <p>M.I. Finley, The Ancient Economy (1973).</p>	<p>E. Meyer, Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums (1895).</p> <p>M.I. Rostovtzeff, Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich (1926).</p>	<p>M. Mauss, Essai sur le don: Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques. (1923-24).</p> <p>K. Polanyi, The Great Transformation (1944).</p> <p>M. Sahlins, Stone Age Economics (1972).</p>	<p>R. Firth, Primitive Polynesian Economy (1939).</p> <p>M.J. Herskovits, The economic Life of primitive Peoples (1940), Economic Anthropology (1952).</p>

Abb. 2 Überblick zur Forschungsgeschichte.

Denkrichtungen; bei der Schließung eventueller Lücken suche ich noch nach Hilfe.

Dieser Überblick beginnt mit der Volkswirtschaftslehre (Abb. 2). Als älteste Quelle sollen die Thesen von Adam Smith, dem Vater der Klassischen Nationalökonomie, herangezogen werden. Er betont das Selbstinteresse als Leistungsmotiv und stellt somit die positiven Wirkungen individueller Selbstverwirklichung heraus. Selbstinteresse dient zusammen mit der durch Arbeitsteilung möglichen Erhöhung der Produktivität und freiem Handel dem allgemeinen Besten. In einem Überblick zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte (WALTER 1994, 216) werden die Thesen von Adam Smith mit seiner Theorie individueller Entscheidungen als Antwort auf den kollektivistisch orientierten Merkantilismus der absolutistischen Staaten des 18. und 19. Jh. gedeutet. Seine Theorien seien eine zeitgemäße Selbstinterpretation der sich entfaltenden bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Der Akzent der Überlegungen von Adam Smith liegt also auf Produktivität und der Förderung individueller Interessen; die auch bei ihm den Han-

del beschränkenden Grenzen eines ethisch bestimmten Ordnungsrahmens treten demgegenüber eher in den Hintergrund.

Im Gegensatz dazu forderte u.a. John Maynard Keynes 1926 "Das Ende des Laissez-faire", wie der Titel seiner damaligen Arbeit lautete. Es gilt, Fehlentwicklungen zu verhindern, die bei einer unkontrollierten Durchsetzung individueller Interessen auftreten.

Heute besteht Konsens darüber, daß in einer idealen Wirtschaftsform die beiden in einem polaren Verhältnis zueinander stehenden Gesichtspunkte – individuelles Gewinnstreben auf der einen Seite und soziale Sicherheit auf der anderen Seite – gemeinsam berücksichtigt werden müssen. Mit dem Begriff "soziale Marktwirtschaft" hat dies Alfred Müller-Armack als Staatssekretär und wirtschaftspolitischer Berater von Ludwig Erhard deutlich ausgedrückt. Die hier für die Wirtschaftswissenschaften herausgearbeitete Polarität entspricht strukturell auf der Ebene der sozialen Bedürfnisse dem gleichzeitigen Streben nach Prestige und Identifikation.

Die Grenznutzenschule ist in dieser Darstellung vertreten durch Gossen mit seiner Arbeit von 1854. Aus den Untersuchungsbereichen dieser Lehre interessiert uns hier die Unterscheidung der Begriffe "Wert" und "Preis". Nur der *Preis* ist präzise in Geld-Einheiten auszudrücken. Wie man den *Wert* eines Gutes beurteilt, ist nur relativ im Verhältnis zu anderen Dingen zu sehen und darüber hinaus kontextabhängig. Ein wirtschaftswissenschaftliches Lehrbuchbeispiel wäre die Flasche Wasser, die für den Verdurstenden in der Wüste einen anderen Nutzen hat als für uns. Der Wert, den manche Güter u.a. zum Ausdruck von Identitäten oder Prestige für uns haben, beeinflusst zwar den Preis, ist durch diesen aber in keinem Fall exakt meßbar. Auch hier berücksichtigt man also nicht allein den materiellen Wert von Gütern. Man versteht die Wirtschaftswissenschaftler falsch, wenn man ihnen den Glauben zuschreibt, daß einzig die materielle Ebene das Verhalten bei wirtschaftlichen Transaktionen bestimmt, nur weil schlüssige, mathematisch-formale Konzepte wie z.B. Angebots- oder Nachfrage-orientierte Wirtschaftspolitik heute die Diskussion in den Medien bestimmen. Tatsächlich versucht man heute in allgemeineren Theorien, dem Wert von Gütern mit Hilfe sogenannter Präferenzskalen näher zu kommen, die dann auch andere Wertebenen berücksichtigen können. Vermutlich benötigen die Wirtschaftswissenschaften die kulturhistorische Perspektive, um die Rezeption ihrer Erkenntnisse der Öffentlichkeit besser verständlich zu machen.

In der historisch orientierten Altertumskunde ist das Diskussionsfeld seit der Bücher-Meyer Kontroverse in den 90er Jahren des 19. Jh. abgesteckt (zu den bibliographischen Angaben vgl. SCHNEIDER 1990).⁴ Finley (1973) stellt als Minimalist in der Nachfolge Büchers die Autarkie des einzelnen Haushalts in der griechisch-römischen Antike heraus. Die Existenz einer Vielzahl sich selbst versorgender, agrarischer Kleinbetriebe könnte man auch bei heutigem Kenntnisstand als Argument für diese Sichtweise heranziehen. Den in einer solchen Situation handelnden Personen fehlt die materielle Grundlage für die Akkumulation großer Besitztümer. Tatsächlich dürfte es

sich bei diesem Personenkreis um die potentiellen Opfer von Entwicklungen handeln, die man durch die verschiedenen Versuche von Agrarreformen u.a. durch die Gracchen aufzuhalten versuchte. Umgekehrt belegt der immer wieder beobachtbare Trend zur Konzentration von Grundbesitz die Berechtigung der modernistischen Sicht in der Tradition von Meyer mit klar erkennbarem individuellen Gewinnstreben. Rostovtzeff (1926) weist im Sinne dieser Argumente u.a. darauf hin, daß die Wirtschaft des römischen Reiches die Großstädte und besonders Rom sowie das Militär versorgen mußte. Dies ist allein durch sich selbstversorgende landwirtschaftliche Kleinbetriebe nicht denkbar. In dieser Diskussionen scheint nicht das Zusammenwirken der oben genannten, entgegengesetzten Kräfte in der jeweils individuellen, historischen Konstellation im Zentrum des Interesses zu stehen, sondern in kontroversen und polarisierenden Darstellungen wird die Dominanz entweder von subsistenzorientierter Wirtschaftsweise oder von Gewinnstreben und wirtschaftlicher Differenzierung in den Vordergrund gestellt.⁵

Vergleichbare Argumente bestimmen den Verlauf der Diskussion in der Ethnologie, die in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts im Formalisten-Substantivisten Streit ihren Höhepunkt erreichte. Die Positionen waren jedoch spätestens in den 30er und 40er Jahren abgesteckt, wobei sicher auch ein allgemeines Interesse an wirtschaftlichen Fragestellungen in der Folge der Weltwirtschaftskrise zwischen 1929 und 1932 eine Rolle gespielt hat.

Hier betonen die Formalisten die Zweckmäßigkeit und Effektivität der von ihnen betrachteten Gesellschaften. Man spürt das Erstaunen der Ethnologen aus unserer westlichen Industriegesellschaft, wie zielgerichtet die Produktion auch mit einfachen technischen Mitteln organisiert werden kann. Viele der dortigen Verhaltensweisen werden als Entsprechungen der für uns gültigen Normen auf der materiellen Ebene gesehen.

Demgegenüber glauben die Substantivisten in traditionellen Wirtschaftsformen ganz andere Wertesysteme auf der sozialen und geistigen Ebene erkennen zu können. Zunächst einmal weisen sie darauf hin,

⁴ Ich danke Herrn Dirk Backendorf, Frankfurt a.M., für seine Einführung in diese Diskussion.

⁵ Natürlich gibt es auch in der alten Geschichte Positionen, die zwischen den beiden Diskursen vermitteln. Pleket (1990) betont mehr die Gemeinsamkeiten vorindustrieller Wirtschaftsformen, Kloft (1992, 255) stellt das räumliche Nebeneinander einerseits von hauswirtschaftlichen und andererseits von stadt- oder staatswirtschaftlichen Formen heraus.

Präferenz von	Sozialer Harmonie		Individuellem Gewinnstreben
Transaktionsformen	Geschenk <i>generalized reciprocity</i>	Tausch <i>balanced reciprocity</i>	Gewinnorientierter Handel <i>negative reciprocity</i>
Vertikale soziale Gliederung	<i>Egalitäre Gesellschaft</i> <i>Band</i>	<i>Rang-Gesellschaft</i> <i>Tribe</i>	<i>Stratifizierte Gesellschaft</i> <i>Chiefdom</i> <i>Staat</i> <i>State</i>
Güter	<i>Verbrauchsgüter, Geräte und wenige Prestigegüter</i>		<i>Akkumulierbare, besitzanzeigende Güter</i>
Verhalten gegenüber technischen Innovationen	<i>Konservativ</i>		<i>Innovativ</i>
Arbeitsteilung	<i>Selbstversorgung und Subsistenzorientierte Wirtschaftsweise</i>		<i>Arbeitsteilige Wirtschaftsweise</i>
Wirtschafts-geographische Modelle	<i>Ressourcen-orientierte Lokalisierung von Wirtschaftseinheiten</i>	<i>Zentrale Orte mit Redistributiver Funktion</i>	<i>Transport-orientierte Lokalisierung von Zentralen Orten</i>

Abb. 3 Zusammenstellung von einigen sich gegenseitig verstärkenden Einflußgrößen auf das wirtschaftlich-soziale Wertesystem. Archäologisch beobachtbare Verhaltensweisen oder Gegenstandsbereiche sind kursiv geschrieben.

daß es neben gewinnorientiertem Handel (Abb. 3: *negative reciprocity*) auch andere Tauschmechanismen gibt, bei denen man mehr auf ein ausgeglichenes Verhältnis von Geben und Nehmen Wert legt (*balanced reciprocity*) bzw. gar keine Gegengabe erwartet. Mit dem Ausdruck Redistribution, also der zentralen Wiederverteilung von Gütern, wird ebenfalls eine potentiell sozial ausgleichende Transaktionsform herausgestellt. Weitere Gesichtspunkte kann man an Hand von zwei berühmten Beispielen aus der ethnologischen Literatur herausarbeiten:

Beim Kula-Ring handelt es sich um ein Tauschsystem in der Südsee bei dem Armringe gegen Ketten in formalisierter Weise getauscht werden (MALINOWSKI 1922). Zwei für die Substantivisten wichtige Gesichtspunkte sind ohne Zweifel einerseits, daß es sich dabei nicht um Güter der materiellen Wertebene handelt, sondern daß die Tauschpartner mit einer größeren Anzahl von Transaktionen ausschließlich mehr Prestige gewinnen. Andererseits sind weder Ringe noch Ketten als Privatbesitz zu betrachten, denn sie müssen nach einer angemessenen Zeit wieder weitergegeben werden, um zu vermei-

den, daß sie einen schädlichen Einfluß auf ihren Träger ausüben. Ziel der Tauschaktionen ist in dieser Sichtweise also nicht die Anhäufung materieller Güter. Diejenigen, die für diese Tauschaktionen weite Seereisen unternehmen und so zum gesellschaftlichen Zusammenhang beitragen, werden durch Prestige belohnt, das sie mit Hilfe von Armringen und Ketten in symbolischer Weise ausdrücken können. Beim Potlach handelt es sich um Feste, bei denen unter bestimmten Randbedingungen wichtige Güter rituell zerstört werden, wie es für die Gesellschaften im amerikanischen Nordwesten z.B. Boote, Häuser oder Kupferplatten sind (MAUSS 1923-1924). Ziel dieser Zerstörung ist ebenfalls die Vergrößerung des eigenen Prestiges, indem der Handelnde symbolisch zeigt, für wie unbedeutend er die vernichteten Gegenstände hält. Diese Verhaltensweise vermittelt einem außenstehenden Betrachter ohne Zweifel nicht den Eindruck rationalen, effizienten Handelns und zeigt den geringen Stellenwert des Faktors Produktion im dortigen Wertesystem.

Auch hier in der Ethnologie stehen sich zwei Sichtweisen gegenüber, von denen die zuletzt behan-

delte Schule der Substantivisten besonders die nicht-materiellen Werte und die sozialen Verpflichtungen in subsistenzorientierten Wirtschaftssystemen und die Schule der Formalisten den Stellenwert von Effektivität und Produktivität in traditionellen Gesellschaften betont.

Die referierten Positionen in der Alten Geschichte sowie in der Ethnologie erscheinen auf den ersten Blick als einander entgegengesetzt und widersprüchlich. Wenn in einer solchen Theoriediskussion eine Richtung eine andere kritisiert, geschieht dies in einem dialektischen Prozeß aus gutem Grund zunächst in polarisierender Form, um die Unterschiede der Denkweisen plakativ hervorzuheben. Die klugen Vertreter aller Richtungen sind sich jedoch bewußt, daß die Wahrheit oft zwischen den Polen liegt, die zunächst zur besseren Unterscheidung herausgestellt werden.

Das liegt zum einen daran, daß in ein und derselben Gesellschaft gleichzeitig unterschiedliche Verhaltensweisen und Wirtschaftsformen nebeneinander existieren. Auch in unserer scheinbar so materiell orientierten Wirtschaftsweise pflegen z.B. Einzelhändler und Kunde ihre Kontakte in der Hoffnung auf langfristige Geschäftsbeziehungen zu beiderseitigem Nutzen (*balanced reciprocity*). Ein weiterer Gesichtspunkt, um die unterschiedlichen Positionen bei der Wertung vergangener Wirtschaftssysteme zu verstehen, besteht in der Analyse der Vergleichsperspektiven. Finley stellt die antike Wirtschaft den Verhältnissen im Mittelalter gegenüber und arbeitet so die minimalistische Sicht antiker Wirtschaftsweisen besonders gut heraus. Aus der Sicht traditioneller Wirtschaftsformen, wie wir sie aus vielen ethnologischen Untersuchungen kennen, ist die antike Wirtschaftsweise jedoch ohne Zweifel ein System, bei dem mehr die Rolle des Individuums betont wird und somit das Gewicht stärker auf gewinnorientiertem Verhalten liegt.

Somit stellt sich für wirtschaftsarchäologische Untersuchungen die Aufgabe, einzelne historische Wirtschaftsformen in ihrer mittel- und langfristigen Entwicklung in ein Bezugssystemeinzuzuordnen, das sie mit anderen vergleichbar macht.

Wie können nun archäologische Befunde in dieser Diskussion helfen, weiter zu kommen? Es ist klar, daß sich wirtschaftliche Wertesysteme lange zurück-

liegender Perioden nur indirekt erschließen lassen. Und dies ist nur deshalb möglich, weil sie eng mit den direkt beobachtbaren Elementen vergangener Wirtschaftssysteme vernetzt sind.

In egalitären Gruppen (Abb. 3) wird durch ausgeklügelte Mechanismen verhindert, daß sich Besitzunterschiede entwickeln. Somit gibt es keine Grundlage für gewinnorientierten Handel. Zu diesen Mechanismen gehört z.B. die Pflicht, auf Nachfrage alle diejenigen Dinge zu verleihen, die man im Moment nicht selbst benötigt (Beispiel von Woodburn nach VOGT 1992, 76). Erst in stärker vertikal gegliederten Formationen ist individuelles Gewinnstreben denkbar. Ein weiteres Kriterium ist die Existenz von akkumulierbaren und besitzanzeigenden Gütern, die man sich außerdem leicht aneignen können sollte. Grundnahrungsmittel gehören z.B. wegen ihrer begrenzten Haltbarkeit und wegen der von ihnen benötigten großen Mengen allenfalls eingeschränkt zu dieser Kategorie. Selbst mit Schiff oder Wagen war in Mitteleuropa vor der La Tène-Zeit z.B. eine Menge von Getreide, die ein Jahr lang für die Ernährung einer Familie ausreichte, nur schwer über größere Strecken zu transportieren. Dies ist bei großen Rinderherden anders, und sie dienen, wie ethnologische Beispiele zeigen, als Mittel, das eigene Prestige zu vergrößern. Die Tiere sind auch leichter beweglich als z.B. Getreide. Allerdings ist es schwierig, den Umfang von Herden für urgeschichtliche Perioden zu schätzen. Trotzdem scheinen die Verhältnisse in Mitteleuropa nicht für Größenordnungen von vielen hundert Tieren oder gar Tausenden zu sprechen, wie sie aus anderen Erdteilen bekannt sind. Sollte dies aber doch der Fall gewesen sein, ist Viehbesitz durch die Gefahr von Epidemien gefährdet und somit ein unsicherer Besitz. Metall könnte in der mitteleuropäischen Urgeschichte am ehesten eine Gegenstandsklasse gebildet haben, die der Bedingung Akkumulierbarkeit genügte und auch leicht weiterzugeben war.

An der Geschwindigkeit, mit der technische Innovationen übernommen werden, kann man erkennen, welche Bedeutung produktionssteigernden Faktoren beigemessen wird, da bei hoher Produktivität mehr getauscht werden kann und somit die materiellen, sozialen oder symbolischen Gewinne potentiell größer sind. Das Ausmaß der Arbeitsteilung ist mit kommerziellem Handel verknüpft. Ein Spezialist muß in der Lage sein, aus seinem Produkt zumindest

soviel Gewinn zu ziehen, wie er für seine Ernährung benötigt.

Des weiteren können wirtschaftsgeographische Modelle herangezogen werden, um die Möglichkeiten gewinnorientierten Handelns abschätzen zu können (Abb. 2). Bemüht man sich, annähernd gleichverteilte Ressourcen möglichst flächendeckend zu nutzen, ist der Anreiz für Handel zwischen diesen Plätzen relativ gering. Dies entspräche etwa einem Modell wie es von Thünen (1826) dargestellt hat. Bilden sich Zentren zur Versorgung von Nachbarsiedlungen z.B. mit handwerklichen Produkten, steigt ohne Zweifel die Menge getauschter Güter. Dies ließe sich ungefähr mit dem Konzept zentraler Orte vergleichen, wie es Christaller 1933 entwickelt hat. Auf der anderen Seite ist es kein Wunder, daß gerade von der Seite der Substantivisten auf die Existenz redistributiver Zentren mit einer Funktion zur Weiterverteilung von Gütern hingewiesen wird, verdeutlicht dieses doch den engen sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft. Werden aber für die Lokalisierung solcher Zentren bewußt verkehrsgünstige Orte ausgewählt, ist beim Güterumsatz mit einem stärker gewinnorientierten Verhalten zu rechnen. Hier könnte man Parallelen in Teilen der Konzepte von A. Weber (1909) sehen. "Ports of Trade" (RENFREW 1975) wie die griechische Stadt Massalia, die sogenannten Fürstensitze der Späthallstattzeit, Dorestad oder Haithabu könnten durchaus Eigenschaften besitzen, wie sie von Weber dargestellt werden; allerdings geht Wells mit seiner 1984 vorgelegten Deutung der Fürstensitze der westlichen Hallstatt-Kultur hier sicher zu weit.

Bei den Beziehungen zwischen archäologischen Beobachtungen und dem Stellenwert von Gewinnstreben (Abb. 3) handelt es sich jeweils um "Kann-Beziehungen". Es ist z.B. durchaus nicht zwingend, daß bei ausgeprägter Arbeitsteilung gewinnorientiertes Verhalten die Verteilungsmechanismen der entsprechenden Güter bestimmen muß. Beide Verhaltensweisen soll man sich in einem sich selbst verstärkenden Regelkreis vorstellen: Verstärkt sich die Arbeitsteilung, nehmen die Gewinnmöglichkeiten zu; umgekehrt fördert Gewinnstreben die Arbeitsteilung. Solche sich selbst verstärkenden Regelkreise bestehen zwischen allen hier angeführten Bereichen von archäologischen beobachtbaren Verhaltensweisen einerseits sowie den wirtschaftlichen Transaktionsformen und der Präferenz von Werten andererseits.

Die Vielzahl von relevanten Beobachtungsbereichen erlaubt, einen Gesamteindruck vom Stellenwert des Gewinnstrebens in vielen urgeschichtlichen Einzelsituationen zu gewinnen.

Diese Kriterien sollen nun für verschiedene archäologische Perioden überprüft werden, wobei hier im wesentlichen zwei Schlußfolgerungen interessieren (Abb. 4):

1. Die Produktivität ist u.a. durch arbeitsteilige Prozesse und den Stand der technischen Entwicklung darstellbar. Dies ist eine Gruppe von Gesichtspunkten, die Modernisten und Formalisten besonders interessiert. Aspekte einer auf Subsistenz orientierten Wirtschaftsweise deuten in die Gegenrichtung und sind bei Minimalisten und Substantivisten ein besonderes Thema.

2. Sozialen Ausgleich fördernde Gesichtspunkte werden vor allem von den Substantivisten herausgestellt. Dazu gehört z.B. nicht gewinnorientierter Tausch. Auch gewisse Aspekte der Redistribution wirken sicherlich in diese Richtung. Techniken zur individuellen Gewinnmaximierung bewegen ein Wirtschaftssystem in die Gegenrichtung und sind ein weiteres Thema, um das sich die Modernisten besonders kümmern. Im archäologischen Fundstoff und in ethnologischen Beispielen wäre hier besonders auf Prestigegüter hinzuweisen, die dazu genutzt werden, um die besondere Bedeutung einzelner, herausragender Persönlichkeiten zu unterstreichen.

Betrachten wir nun ausgewählte, urgeschichtliche Gesellschaften (Abb. 4). Bei Wildbeutern (WB) gilt materieller Besitz als eher hinderlich, weil dadurch die zum Überleben notwendige Mobilität eingeschränkt wird. Zugleich haben wir hier eine Gesellschaft mit geringer vertikaler sozialer Differenzierung vor uns, die trotzdem auf Grund ihrer offenen Gruppenstrukturen dem Individuum ein großes Maß an Freiheit bieten kann. Eine Gesellschaft diesen Typs würde man z.B. im mitteleuropäischen Mesolithikum vermuten (WB rechts). Bei Wildbeutern mit stärker ausgeprägter Territorialität und zumindest zeitweise größeren sozialen Gruppen, wie sie bei der gemeinschaftlichen Jagd auf große Herden sinnvoll sind, dürfte sozialer Druck und erhöhte Effizienz durch langfristig geplantes Verhalten zu erwarten sein. Diese Eigenschaften würde man u.a. jungpaläolithischen Gruppen zusprechen wollen (WB links).

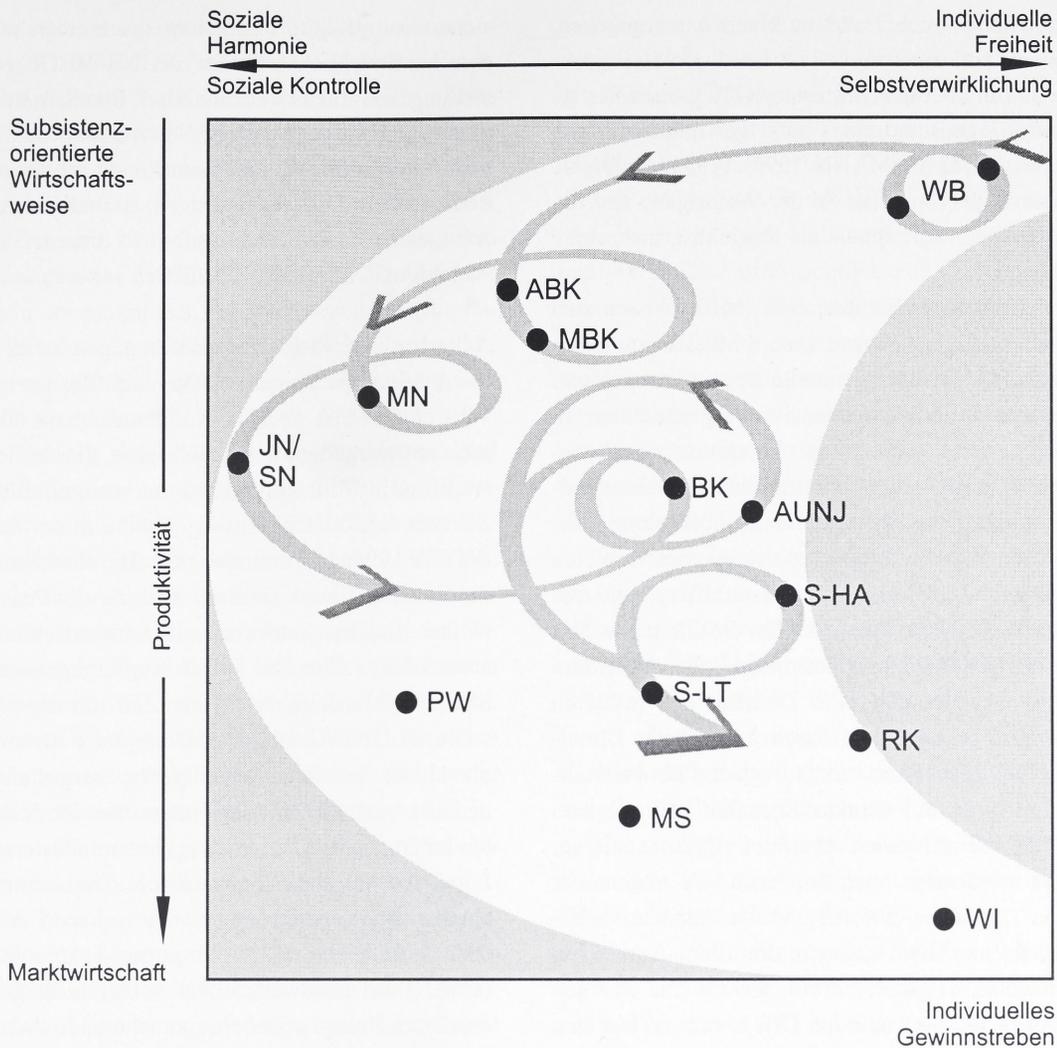


Abb. 4 Klassifikationsversuch verschiedener Wirtschaftsformen. Die Zeit verläuft in Richtung des spiralförmigen Pfeils. (WB Wildbeute, ABK ältere Bandkeramik, MBK mittlere Bandkeramik, MN Mittelneolithikum, JN/SN Jung- und Spätneolithikum, BK Becherkulturen, AUNJ Aunjetitz, S-HA Spät-Hallstatt, S-LT Spät-Latène, PW "Palastwirtschaft", RK Römisches Kaiserreich, MS Mittelalterliche Stadt, WI Westliche Industriegesellschaft).

Der Unterschied zwischen aneignender und produzierender Wirtschaftsweise besteht bei unserer Betrachtungsweise im Prinzip darin, daß hier durch größeren Arbeitseinsatz auf kleineren Flächen größere Nahrungsmittelmengen erzeugt werden. Die Wirtschaftsweise einer bäuerlichen Gesellschaft ist also produktionsintensiver als eine aneignende. Zu Beginn dieser Periode in Mitteleuropa zeichnet sich die materielle Kultur und auch die Keramikdekoration durch ausgeprägte Einheitlichkeit aus. Verzichtet eine Gesellschaft über einige 100 Jahre und in geographisch großen Gebieten auf Möglichkeiten, Identitäten kleinerer Gruppen auszudrücken, kann das mit

Lernstrukturen in Zusammenhang gebracht werden, die auf ein hohes Maß an sozialer Kontrolle hinweisen. Dies bestätigt sich in der älteren Bandkeramik (ABK) auch auf handwerklichem Sektor.⁶ In großräumiger Perspektive sind Mechanismen erkennbar, die die Entstehung einer arbeitsteiligen Gesellschaft hemmen. Die Nutzung des Wirtschaftsraumes in der älteren Bandkeramik erfolgt zunächst möglichst flächendeckend, ohne erkennbare Zentren, so daß ein umfangreicher "Handel" zwischen den einzelnen Siedlungen wenig wahrscheinlich ist. Bei der Weitergabe von Silexartefakten werden im Nahbereich um die Gewinnungsstellen von Feuerstein die ersten Pro-

⁶ Hier wird die älteste Bänderkeramik und die Flomborn-Periode zusammengefaßt.

duktionsstadien von Hand zu Hand weitergegeben, in einem entfernteren Gebiet sind Halbfertigprodukte und in abermals entfernteren Regionen Fertigprodukte Gegenstand eines nicht gewinnorientierten Tausches (ZIMMERMANN 1995). Auf diese Weise sind alle Endverbraucher an der Weitergabe und dazu noch viele von ihnen an Produktionsprozessen beteiligt.

In der mittleren Bandkeramik (MBK) lassen sich auf kleinräumigem Niveau andere Mechanismen beobachten, die für eine graduelle Spezialisierung und somit eine Produktionsintensivierung sprechen. In dieser Phase ist ein interner Landesausbau zu beobachten, bei dem die ursprünglichen Pioniersiedlungen Funktionen "zentraler Orte" übernehmen. Ihre Bewohner haben in den feuersteinnahen Gebieten die Aufgabe der Rohmaterialbeschaffung, und ein merkbarer Teil der Artefakte für die kleineren Nebensiedlungen wird in ihnen hergestellt. Außerdem sind Fernbeziehungen eine Domäne der größeren Siedlungen. Im Unterschied zum Modell von Christaller zeigen hier jedoch archäologische Beobachtungen, daß nicht nur direkte Kontakte zum engsten Kreis der benachbarten zentralen Orte existieren, sondern mindestens auch zu denen, die nicht mehr als eine Tagesreise entfernt sind. Bei der hier vorliegenden flachen Hierarchie von drei Siedlungsklassen mit einem Einzugsbereich von jeweils nur wenigen Kilometern um die zentralen Orte herum ist das eine beträchtliche Anzahl von möglichen Kontaktpunkten. Dies verhindert eine weitergehende Zentralisierung und fördert segmentäre Strukturen. Dadurch verliert vermutlich die bisher übliche soziale Kontrolle an Bedeutung, was sich auch in der zunehmenden Differenzierung der Keramikdekoration ausdrücken könnte.

Am Ende der Bandkeramik werden viele der kleineren Nebensiedlungen wieder aufgelassen, so daß die Hauptorte ihre handwerklichen Sonderaufgaben verlieren und zu diesem Zeitpunkt eher wieder mit Verhältnissen zu rechnen ist, die denen in der älteren Bandkeramik ähneln. Dies soll durch die Spirale angedeutet werden.

Beim Vergleich der Entwicklung von aneignender zur produzierenden Wirtschaftsweise wurde der primäre Wirtschaftssektor (Nahrungsmittelproduktion) betrachtet, dem man in diesen Entwicklungsstadien

sicher eine größere Bedeutung zuschreiben wird als dem handwerklichen Sektor, der bei der Gegenüberstellung von älterer und mittlerer Bandkeramik herangezogen wurde. Im Vergleich mit dem Schritt von den Wildbeutern zu den Bauern sind die innerbandkeramischen Differenzierungen deshalb sicher als weniger bedeutsam einzustufen. In diesem Sinne ist Abbildung 4 als nicht-maßstäblich anzusehen.

Ackerbau und Viehzucht wurden gegen 5 500 v.Chr. in Mitteleuropa eingeführt. Bis sich die aneignende Wirtschaftsweise auch in Norddeutschland durchgesetzt hat, vergehen rund 1.000 Jahre. Der bisher älteste Pflug in Mitteleuropa stammt vermutlich aus der Zeit um 4 300 v.Chr. aus Egolzwil 3 in der Schweiz (WYSS 1994, 185 und Abb. 83). Die flächendeckende Nutzung dieses Gerätes datieren die Archäobotaniker in der Schweiz und Süddeutschland auf etwa 3 300 v.Chr. Der älteste Kupfergegenstand aus Süddeutschland gehört in die Zeit um etwa 4 400 v.Chr. (LÜNING 1981). Bis die ersten Bronzebeile als älteste nützliche Metallgeräte hergestellt werden, die qualitativ mit den entsprechenden Steingeräten konkurrieren können, vergehen mindestens 2 000 Jahre. Technischen Innovationen scheint man also eher kritisch gegenübergestanden zu haben. Andererseits ist im Mittel- (MN), Jung- und Spätneolithikum (JN/SN) auf handwerklichem Sektor in längerfristiger Betrachtungsweise eine zunehmende Arbeitsteilung zu beobachten,⁷ für die der Untertagebergbau und die Entstehung der Metallurgie nur zwei von mehreren Gesichtspunkten sind (ZIMMERMANN 1995).

Speziell aus dem Jung- und Spätneolithikum Süddeutschlands liegen so wenige Bestattungen vor, daß man das Gefühl hat, die Regelbestattungsweise noch nicht zu kennen. Auch die damals lebenden Menschen konnten möglicherweise bereits nach wenigen Generationen den Begräbnisplatz ihrer Ahnen nicht mehr benennen. Gleichzeitig kann man bei einigen "Pfahlbauten" die Anlage geplanter Siedlungen mit gleichgroßen Häusern beobachten, die in rechtwinkligen Straßensystemen angeordnet sind. Auch die Koordinatoren dieser Arbeiten hatten offensichtlich nicht das Recht, sich durch ihre Behausung von anderen zu unterscheiden. Man denke z.B. an den

⁷ Diese chronologischen Begriffe werden hier der Definition von Lüning (1996) folgend verwendet, wobei in diesem Aufsatz Jung- und Spätneolithikum zusammengefaßt werden können.

Fundplatz der Horgener Kultur in Sipplingen am Bodensee (SCHLICHTERLE 1990, 212 Abb. 3 K).

Nördlich des Pfahlbaubereiches werden große umwallte Anlagen errichtet, die teilweise gigantische Dimensionen erreichen. Jeder der beiden parallel verlaufenden Gräben von Urmitz im Neuwieder Becken hat eine Länge von 2,5 km und ist dabei 8 m breit und 3 m tief (BOELICKE 1976/1977). Dahinter wurde in der maximalen Ausbauphase noch eine Palisade errichtet. Für die Errichtung dieses Bauwerkes kommt man auf eine Arbeitszeit von sicher weit über 100.000 Mann-Stunden.

Gleichzeitig entwickelt sich in Norddeutschland und Südsandinavien die Sitte, in großen Kollektivgräbern zu bestatten, die ebenfalls als Gemeinschaftsarbeiten errichtet werden mußten. Auch hier wird die Individualität der einzelnen Persönlichkeiten im Grabbrauch nicht mehr herausgestellt. Im Gegenteil spricht die Art der Riten für gemeinsame Handlungen für alle in solchen Gräbern Bestatteten. Schon nach wenigen Generationen waren nun auch ehemals herausragende Persönlichkeiten nicht mehr als solche zu erkennen. Die Beobachtungen, daß Individuen aus diesen Gemeinschaften für den Archäologen nicht recht sichtbar sind und in einigen Regionen gleichzeitig große Gemeinschaftsarbeiten ausgeführt werden, könnten darauf hinweisen, daß wir in der Zeit zwischen 4 400 und 2 800 v.Chr. Gesellschaften vor uns haben, in denen soziale Harmonie einen größeren Wert hatte als individuelle Freiheit. Bei aller gebotenen Vorsicht wäre hier ein stärkeres Element sozialer Kontrolle zu sehen, was sicher individueller Gewinnmaximierung entgegenstünde. In der grafischen Darstellung soll dies durch die Schleife im Bereich von Jung- und Spätneolithikum (JN/SN) angedeutet werden. Dieser Zeitabschnitt wird durch den Horizont der Becherkulturen (BK) beendet, als in Mitteleuropa wieder stärker die Individualität betont wird, was in der nun wieder auflebenden Sitte von Einzelbestattung und im Fehlen großer Gemeinschaftsarbeiten zum Ausdruck kommt.

Die Einführung der Grünlandwirtschaft, also die Pflege von Weiden für das Vieh anstelle der vorher üblichen Laubfütterung, setzt sich in Süddeutschland während der mittleren Bronzezeit gegen 1 300 v.Chr. durch und erreicht die Rheinische Bucht in der Hallstatt-Zeit gegen vielleicht 700 v.Chr. Eisenverarbeitung ist in Süddeutschland seit etwa 800 v.Chr.

geläufig. Landwirtschaftliche Geräte werden jedoch erst seit der späten La Tène-Zeit etwa ab 250 v.Chr. in größerem Umfang aus Eisen produziert. Auch in den Metallzeiten verhielt man sich technischen Innovationen gegenüber also eher konservativ. Andererseits schlägt sich in der Bildung von Zentren, die besonders in der Spät-Hallstattperiode (zwischen 550 und 400 v.Chr.) offensichtlich auf verkehrsgünstige Bereiche orientiert sind, eher eine potentiell gewinnorientierte Haltung nieder, was auch durch eine bewußte, außerordentlich reiche Ausstattung mancher Gräber bestätigt wird. Allerdings erscheinen diejenigen Perioden mit einer besonders ausgeprägten vertikalen sozialen Differenzierung zeitlich und räumlich eher begrenzte Erscheinungen gewesen zu sein.

Ein besonders interessanter Aspekt der Wirtschaftsverhältnisse dieser Zeit ist der Güterfluß zwischen den Gebieten der mediterranen Hochkulturen und dem Westhallstattkreis in Süddeutschland und Ostfrankreich (PAULI 1993, Abb. 40-43). Es ist die Frage, ob und wie adaptiver Druck von dem ohne Zweifel stärker gewinnorientierten Mittelmeerraum auf die nördlich angrenzenden Länder wirkte. Gibt es hier strukturelle Ähnlichkeiten zu Wirtschaftsbeziehungen, wie sie heute zwischen Industrie- und Entwicklungsländern bestehen?

Aus der Sicht der urgeschichtlichen Wirtschaftsformen müssen die Verhältnisse z.B. in der römischen Kaiserzeit (RK) bei weitem mehr in Richtung Produktionsintensivierung und individueller Gewinnmaximierung angeordnet werden, ohne daß man sich auch hier die horizontalen und vertikalen Distanzen in der Grafik maßstäblich dargestellt denken darf. Nach Finley würde man sicher das Wirtschaftssystem mittelalterlicher Städte (MS) im Bereich abermals höherer Produktionsintensität anordnen. Das damals so wichtige Ständesystem ist der Grund, weshalb dieser Punkt im Verhältnis zu römischer Wirtschaftsweise etwas mehr in Richtung derjenigen Faktoren abgetragen ist, die für sozialen Ausgleich sorgen.

Die Palastwirtschaft (PW) in minoischer und mykenischer Zeit in der Ägäis wird noch weiter in Richtung sozialer Kontrolle abgetragen, weil in den Palästen große Teile des Erdgeschosses von Lagerräumen für Olivenöl, Wein oder Getreide eingenommen werden. Diese Güter wurden hier in Mengen verwaltet, die ganz sicher über den Bedarf der in unmittelbarer Palastumgebung lebenden Menschen hinaus-

gingen. Die außerordentlichen Bedeutung redistributiver Prozesse ist ein Hinweis auf eine Wirtschaftsweise (GSCHNITZER 1981), die für die europäische Urgeschichte einmalig ist.

Eine Präzisierung der in diesem Absatz vorgenommenen provisorischen Klassifizierung von Wirtschaftssystemen aus dem Bereich zwischen früher Staatenbildung und dem Mittelalter wäre sicher eine wichtige Aufgabe, die hier jedoch nicht geleistet werden kann. Damit die Perspektive langfristiger Entwicklungen nicht verloren geht, kann jedoch auf diese Beispiele nicht verzichtet werden. Um in diesem Bereich weiter zu kommen, sollte eine gemeinsame Methodik wirtschaftsgeschichtlicher Untersuchungen in den kulturhistorisch orientierten Fächern entwickelt werden.

Jedenfalls ist es für das Verständnis der heutigen Wirtschaftsverhältnisse nützlich, sich zu vergegenwärtigen, daß auch in unserer Gesellschaft zumindest das Verhalten der Konsumenten von Mechanismen beeinflußt wird, die sicher nicht ausschließlich in Richtung individueller Gewinnmaximierung wirken – denken wir nur an die verschiedenen Zielrichtungen der Werbung oder an unseren Umgang mit den eigenen Prestigegütern. Auch das Verhältnis zwischen dem Wert, den soziale Beziehungen unterschiedlicher Art für uns haben, und dem Preis, den wir dafür entrichten, ist ein ständiger Diskussionsgegenstand. Ein Vergleich unserer Verhaltensmuster mit solchen aus traditionellen oder historisch überlieferten Wirtschaftsformen ist sicher ein Ansatz, der bei einem zukünftigen, besseren Verständnis unserer eigenen Lebensverhältnisse helfen kann. Einerseits müssen uns Gesellschaften interessieren, in denen versucht wurde, durch soziale Kontrolle der Gruppe ein höheres Maß an Sicherheit zu bieten. Andererseits ist für uns heute die Beschäftigung mit wildbeuterischen Gesellschaften vielleicht deshalb besonders faszinierend, weil man dort dem Ideal der individuellen Selbstverwirklichung unter ganz anderen Lebensverhältnissen bereits recht nahekam.

Literatur

- BOELICKE, U. (1976/1977) Das neolithische Erdwerk Urmitz. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 7/8, 1976/1977, 73-121.
- BÜCHER, K. (1893) Die Entstehung der Volkswirtschaft. Tübingen 1893.
- CHRISTALLER, W. (1933) Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen. Jena 1933.
- FINLEY, M.I. (1973) *The Ancient Economy*. London 1973. Deutsch: *Die antike Wirtschaft*. München 1993.
- FIRTH, R. (1939) *Primitive Polynesian Economy*. London 1939.
- GOSSEN, H.H. (1854) *Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln*. Braunschweig 1854.
- GSCHNITZER, F. (1981) *Griechische Sozialgeschichte von der mykenischen bis zum Ausgang der klassischen Zeit*. Wiesbaden 1981.
- HARRIS, M. (1969) *The Rise of Anthropological Theory*. London 1969.
- HERSKOVITS, M.J. (1952) *Economic Anthropology*. New York 1952.
- KEYNES, J.M. (1926) *Das Ende des Laissez-faire*. München 1926.
- KLOFT, H. (1992) *Die Wirtschaft der griechisch-römischen Welt*. Darmstadt 1992.
- LÜNING, J. (1981) Eine Siedlung der mittelneolithischen Gruppe Bischheim in Schernau, Ldkr. Kitzingen. *Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte, Reihe A*, 44. Kallmünz/Opf. 1981.
- (1996) Erneute Gedanken zur Benennung der neolithischen Perioden. *Germania* 74, 1996, 233-237.
- MALINOWSKI, B. (1922) *Argonauts of the Western Pacific*. London 1922. Deutsch: *Argonauten des westlichen Pazifik*. Frankfurt 1984.
- (1939) *The Group and the Individual in Functional Analysis*. *American Journal of Sociology* 44, 1939, 938-964.

- MAUSS, M. (1923-1924) Essai sur le don: Forme et raison de l'échange dans les sociétés archaïques. Sociologie et anthropologie (L'Année Sociologique 1923-24; hier wird die Ausgabe Paris 1966 benutzt). Deutsch: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt 1990.
- MEYER, E. (1895) Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums. Jena 1895.
- MÜLLER-ARMACK, A. (1949) Diagnose unserer Gegenwart. Gütersloh 1949.
- PAULI, L. (1993) Hallstatt- und Frühlatènezeit. In: BENDER, H., PAULI, L. & I. STORK, *Der Münsterberg in Breisach II. Hallstatt- und Latènezeit. Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Rätien*. München 1993, 21-172.
- PLEKET, H.W. (1990) 2 Wirtschaft. In: VITTINGHOFF, F. (Hrsg.) *Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1. Europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte in der Römischen Kaiserzeit*. Stuttgart 1990, 25 -160.
- POLANYI, K. (1944) The Great Transformation. London 1944.
- RENFREW, C. (1975) Trade as action at a distance: questions of integration and communication. In: SABLOFF, J.A. & C.C.LAMBERG-KARLOVSKY (eds.) *Ancient Civilisation and Trade*. Albuquerque 1975, 3-59.
- ROSTOVTZEFF, M.I. (1926) Social and economic history of the Roman empire (1st Edition Cambridge 1926, revised by P. Fraser Oxford 1957).
- SAHLINS, M. (1972) Stone Age Economy. Chicago 1972.
- SCHLICHTERLE, H. (1990) Aspekte der siedlungsarchäologischen Erforschung von Neolithikum und Bronzezeit im südwestdeutschen Alpenvorland. *Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 71, 1990, 208-244*.
- SCHNEIDER, H. (1990) Die Bücher-Meyer Kontroverse. In: CALDER, W.M. III & A. DEMANDT (Hrsg.) *Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers*. Leiden u.a. 1990, 417-445.
- SIEGMUND, F. & A. ZIMMERMANN (2000) Konfrontation oder Integration? – Ein Kommentar zur gegenwärtigen Theoriediskussion in der Archäologie. *Germania 78, 2000, 179-191*.
- SMITH, A. (1776) An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. London 1776. Deutsch: Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen. München 1999.
- THÜNEN, J.H. von (1826) Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und nationalökonomie. Hamburg 1826.
- VOGT, Ch. (1992) Das Savoivre-vivre der Wildbeuter. *Mundus Reihe Ethnologie 52*. Bonn 1992.
- WALTER, W. (1994) Einführung in die Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Paderborn/München/Wien/Zürich 1994.
- WEBER, A. (1909) Über den Standort der Industrien. Teil 1. Tübingen 1909.
- WELLS, P.S. (1984) Farms, Villages and Cities. Commerce and Urban Origins in Late Prehistoric Europe. Ithaca/London 1984.
- WOODBURN, J. (1980) Hunters and Gatherers Today and Reconstruction of the Past. In: GELLNER, E. (ed.) *Soviet and Western Anthropology*. London 1980, 95-117.
- WYSS, R. (1994) Steinzeitliche Bauern auf der Suche nach neuen Lebensformen. Egolzwil 3 und die Egolzwiler Kultur. Band 1, Die Funde. *Archäologische Forschungen. Schweizerisches Landesmuseum Zürich*. Zürich 1994.
- ZIMMERMANN, A. (1995) Austauschsysteme von Silexartefakten in der Bandkeramik Mitteleuropas. *Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 26*. Bonn 1995.